Die Kavallerie und die Bestandesfrage

Autor(en): **Brunner, Dominique**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **43 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-561211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

357.1(494) fu

Die Kavallerie und die Bestandesfrage

Zuwenig Soldaten – oder zu viele Verbände?

Die Absicht des Eidgenössischen Militärdepartementes, die Stäbe der drei existierenden Kavallerie-Regimenter, die Stäbe von Dragoner-Abteilungen sowie 6 Schwadronen aufzulösen, hat Widerspruch geweckt. Damit war zu rechnen. Und doch überrascht die Entschiedenheit, mit der man sich in den interessierten Kreisen zur Wehr setzt. Denn bereits vor zehn Jahren, als es um die Neuorganisation der Armee ging, war das EMD entschlossen, auch in unserem Land einen Schlußstrich unter die Geschichte der berittenen Truppen zu ziehen. Die Pferde-Lobby des Parlamentes wusste dies damals zu verhindern. Man hätte annehmen dürfen, das seither verflossene Jahrzehnt hätte auch in jenen Kreisen die Einsicht reifen lassen, wonach zwar nicht das Pferd als solches, jedoch berittene Verbände endgültig ausgespielt haben. Dem ist offenbar nicht so, was zu bedauern ist, weil wir uns diese Auseinandersetzung sehr wohl hätten ersparen können.

Nachdem die Diskussion aber aufgelebt ist, wird man sie führen müssen. Sie kann immerhin eine nützliche Wirkung zeitigen, dann nämlich, wenn sie das Bestandesproblem, vor dem die Armee heute steht, ins Bewusstsein der Öffentlichkeit dringen lässt.

Die ungenügenden Bestände vor allem in der Feldarmee, also bei den Jahrgängen, die den Auszug bilden, werden gelegentlich auf die mit der Armeereform beschlossene Herabsetzung der Dauer der Wehrpflicht zurückgeführt. Der Wehrmann gehört dem Auszug nurmehr vom 20. bis zum 32. Lebensjahre an; er steht als Soldat oder Unteroffizier der 12 Divisionen, Korps- und Armeetruppen umfassenden Feldarmee nur noch während dieser Zeitspanne zur Verfügung. Früher gehörte er bis zum 36. Lebensjahr dem Auszug an. Der Personalmangel wird aber auch mit der Weigerung der Politiker 1960 erklärt, die selbständigen Füsilierbataillone (Auszug) aufzulösen, welche den Grenzverbänden (Landwehr), den Brigaden zugewiesen sind, und gleichzeitig auf die Kavallerie zu verzichten. Zweifellos ist die Armee mit der Herabsetzung der Dauer der Wehrpflicht von 40 auf 30 Jahre (Entlassung aus der Wehrpflicht nunmehr mit 50 Jahren) zahlenmässig «geschwächt» worden. Sie ist aber gleichzeitig verjüngt worden, was die Kampfkraft, beispielsweise der Infanterie, vorteilhaft beeinflusst hat. Zudem ist damit Personal frei geworden, auf welches der Zivilschutz, der unter bestimmten Voraussetzungen eine entscheidende Rolle spielen könnte, dringend angewiesen ist. Die Verjüngung der Armee drängte sich im Hinblick auf diesen zweifachen Effekt auf.

Wenn sich ein Bestandesproblem stellt, wenn eine grosse Zahl von Verbänden der Feldarmee nicht über ihren Sollbestand verfügen, so bedeutet das offensichtlich, dass die Zahl der Formationen gemessen am verfügbaren Personal zu gross ist. Unter solchen Umständen besteht die einzige zufriedenstellende Lösung darin, bestimmte Verbände aufzulösen. Es ist besser, über eine kleinere Zahl bestandesstarker Formationen zu verfügen, als eine grosse Zahl von Verbänden mit Unterbeständen zu haben. Die Erfahrungen beispielsweise des Zweiten Weltkrieges lehren, dass die im Kampf vorn eingesetzten Verbände, besonders Infanterie- und Panzertruppen, bestandesstark sein müssen. F. Uhle-Wettlers Buch «Leichte Infanterie im Atomzeitalter», das kürzlich erschienen ist, ruft es an Hand eindrücklicher Zahlen in Erinnerung. Und der Verzicht auf bestehende Verbände drängt sich erst recht auf, wenn es sich als nötig erweist, neue Verbände aufzustellen, und nicht auf Reserven zurückgegriffen werden kann, weil es keine gibt.

Eine bestimmte potentielle Gefahr verlangt bestimmte Gegenmassnahmen

Will man eine befriedigende Antwort auf die Frage finden, welche Verbände aufzulösen seien, so gilt es zunächst die militärische Bedrohung zu prüfen, der wir jenachdem ausgesetzt sein könnten. Unter den verschiedenen Bedrohungsformen ist in erster Linie die für uns wahrscheinlichste und gefährlichste herauszugreifen, gegen die wir noch etwas unternehmen können. Diese Bedrohung muss alsdann unseren heutigen Mitteln gegenübergestellt werden. Die Gegenüberstellung macht sichtbar, wo in unserer Abwehr noch Lücken klaffen, wo Abhilfe not tut. Die entsprechenden Massnahmen müssen nach Gesichtspunkten der Kostenwirksamkeit ausgewählt werden.

Sieht man vom hemmungslosen, spasmischen oder krampfhaften Schlagabtausch zwischen den beiden Nukleargrossmächten, der «Explosion mörderischen Wahnsinns» (Raymond Aron) ab, die höchst unwahrscheinlich ist, bedeutet sie doch für beide den Selbstmord, und klammert man den unwahrscheinlichen Fall des auf die Verwüstung der Schweiz zielenden nuklearen Grossangriffs gegen unser Land aus, so erscheint als die gefährlichste und zugleich am ehesten mögliche Bedrohung der primär konventionelle Grossangriff, in dessen Rahmen Nuklearwaffen hauptsächlich gegen militärische Ziele verwendet würden. Eine solche Aggression ist wohl nur im Rahmen eines ganz Mitteleuropa einbeziehenden Konfliktes vorstellbar. Die gegen uns eingesetzten Kräfte, denen es darum zu tun wäre, die Entscheidung rasch zu erzwingen, wären grösstenteils mechanisiert (aus dem einfachen Grund, weil es in Ost und West in Europa kaum mehr andere Truppen gibt; wenige Luftlande- und Gebirgsverbände bilden die Ausnahme). Zu den vielen Panzern und Schützenpanzern, zu einer feuerstarken Artillerie kämen Helikopter für Kampf und Transport, mit welchen ein Gegner unsere Truppen abzulenken, aufzusplittern, in Rükken und Flanken zu packen suchen würde. Schliesslich verfügte dieser Widersacher über starke Luftstreitkräfte.

Einem solchen Gegner könnten wir eine gemessen an der Fläche des Landes zahlenmässig sehr starke Armee gegenüberstellen, der unser stark gegliedertes und überbautes Gelände zugute käme, deren Angehörige zu hartnäckigem Widerstand entschlossen wären und die über eine insgesamt ansehnliche Bewaffnung verfügt. Doch dürfen all diese Trümpfe nicht vergessen lassen, dass Mängel weiterhin bestehen.

Das Hauptproblem der im Mittelland eingesetzten Truppen bestünde in der Abwehr und Bekämpfung der gegnerischen Panzer. Unsere Armee ist hauptsächlich aus Infanterieverbänden zusammengesetzt. Im Auszug entfallen über 5 infanteristisch kämpfende Bataillone (Füsiliere, motorisierte Füsiliere, Radfahrer und Dragoner) auf 1 mechanisiertes Bataillon (Panzer-, Aufklärungs- und Panzerjägerbataillone). In

der Landwehr gibt es überhaupt keine mechanisierten Verbände. Diese Infanterie ist und bleibt die ideale Waffe in stark gegliedertem, bewaldetem oder überbautem Gelände, also in sogenannten Infanteriekampfzonen, an denen unser Land reicher ist als die Nachbarländer. Doch liegt auf der Hand, dass ein Gegner solches Gelände, das uns begünstigt und ihn sehr behindert, nach Möglichkeit meiden, allenfalls mit schwerem Feuer neutralisieren wird. Anderseits muss unsere Infanterie – ausser unter extremen Witterungsbedingungen – die reinen Panzerkampfzonen meiden, wo mechanisierte Kräfte ihre überlegene Feuer- und Stosskraft entfalten können. Im Mittelland wird die Infanterie somit die Bewährungsprobe in gemischten Zonen zu bestehen haben, wo Kampfpanzer zwar im Verband eingesetzt werden können, die Abmessungen der Geländekammern sie an der vollen Ausnutzung ihrer Feuerkraft aber hindern.

Das Problem der Panzerabwehr bei der Infanterie

Für diese Hauptaufgabe verfügt nun die Infanterie auf kurze Entfernung und auf der Stufe Einheit über genug Feuerkraft. Die Panzerabwehrfeuerkraft ist aber auf grosse Distanzen und auf den Stufen Bataillon und Regiment eindeutig ungenügend. Warum wird da nicht abgeholfen? Weder aus finanziellen Gründen noch weil geeignete Waffen nicht existierten: primär weil es am Personal fehlt. Man erwägt die – nötige – Einführung von Panzerabwehrkanonen und -raketen im Bataillon und von schweren Minenwerfern auf Schützenpanzern im Infanterieregiment. Anträge der zuständigen Instanzen liegen vor. Es gibt auch ernstzunehmende Vorschläge, wonach Regimentskampfgruppen gebildet werden sollen, die über Kanonenjagdpanzer verfügen würden.
Es ist ja auch der Personalmangel, der zur Auflösung von Kavallerie und Radfahrern zwingt: Nur dass in diesem Fall die Auflösung von Verbänden einfach unaufschiebbar geworden ist, weil 1968 die Beschaffung von 170 Panzern 68 beschlossen wurde, infolgedessen rund 130 Centurion in die Felddivisionen eingegliedert werden sollen und in diesem Zusammenhang neue Panzergrenadierkompagnien benötigt werden (für die Centurion-Bataillone der Felddivisionen und die derzeit «selbständigen» dritten Panzerbataillone der mechanisierten Divisionen).
Unter diesen Umständen und besonders angesichts des Personalmangels, d. h. des Vorhandenseins von zu vielen Verbänden gemessen an den Beständen, kann die Aufrechterhaltung von Kavallerieverbänden, die als solche nur sekundäre Funktionen versehen können, nicht verantwortet werden. Doch, und das müssen wir unterstreichen, wird man sich nicht damit begnügen dürfen. Was für die Dragoner gilt, gilt insofern auch für die Infanterie, als man endlich bereit sein sollte, auf eine gewisse Zahl Füsiliere zu verzichten, um über mehr Panzerabwehrkanoniere und wenn möglich über Panzerjäger zu verfügen, die den verbleibenden Füsilieren ja eine erheblich erhöhte Kampfkraft sichern würden.

Dominique Brunner

La cavalerie et le problème des effectifs

Pas assez d'hommes... ou trop d'unités?

Le motif qui incite les autorités militaires à vouloir renoncer à la cavalerie tient à la crise des effectifs que notre armée connaît présentement. D'aucuns attribuent la pénurie de personnel que l'on constate dans l'armée de campagne, c'est-à-dire dans les formations d'élite, à la réduction des classes d'âge astreintes au service militaire intervenue lors de la réorganisation de l'armée au début des années 60. Le soldat n'est plus incorporé en élite, donc disponible pour l'armée de campagne, composée de 12 divisions et de troupes de corps d'armée et d'armée, que de l'âge de 20 à 32 ans, alors que précédemment il en faisait partie jusqu'à 36 ans. D'autres, en revanche, voient l'origine de la pénurie actuelle dans le refus du parlement, en 1960, de dissoudre les bataillons indépendants d'élite attribués aux brigades de Landwehr et d'abandonner la cavalerie.
En fixant la limite de l'âge militaire à 50 ans pour la troupe, on a certes «affaibli» numériquement l'armée, mais on l'a également rajeunie, ce qui n'a pas manqué d'influencer favorablement la force de combat, notamment de l'infanterie. En outre, on a ainsi rendu disponibles des effectifs dont la protection civile avait et a un urgent besoin. Au regard de ce double effet, le rajeunissement de l'armée s'imposait. Il sera erroné, pour ne pas dire plus, de vouloir faire marche arrière pour résoudre le problème des effectifs. La défense civile est une composante essentielle de l'effort de défense. En cas de conflit classique avec emploi plus ou moins modéré d'armes nucléaires à vocation tactique, la menace la plus grave et la plus probable pour nous, le rôle qui lui reviendrait pourrait être proprement décisif.
Si un problème des effectifs se pose, si, comme c'est le cas, un grand nombre de formations de l'armée de campagne ne disposent pas des effectifs réglementaires, c'est que de toute évidence nous avons trop d'unités par rapport au personnel disponible. La seule solution satisfaisante consiste alors à dissoudre certaines formations. Il vaut mieux disposer de moins d'unités, mais de formations au complet, que d'un nombre très élevé d'unités en sous-effectif. Les expériences de la Deuxième Guerre mondiale démontrent très nettement que les unités engagées au combat doivent être fortement dotées en personnel.
Un auteur allemand vient de le rappeler dans un ouvrage consacré à l'infanterie à l'âge nucléaire («Leichte Infanterie im Atomzeitalter» par F. Uhle-Wettler). A plus forte raison doit-on se résigner à supprimer certaines formations s'il se révèle nécessaire de mettre sur pied de nouvelles unités et quand on ne peut pas puiser dans les réserves puisqu'elles sont inexistantes.
Ce genre de considération – que dicte le bon sens le plus élémentaire – sera sans doute approuvé par tous les gens sensés. Mais qui sacrifier? Dès que l'on aborde cette question, le débat s'élève, et les arguments abondent qui prouvent que la mesure proposée présente bien des inconvénients, ce qui est, évidemment, inévitable.

La menace et les besoins qu'elle suscite

Pour trouver une réponse satisfaisante, il faut d'abord examiner la menace militaire à laquelle nous pourrions être